

# “Aus dem Vater geboren vor aller Zeit” Mythos oder Kernaussage des christlichen Glaubens<sup>1</sup>

*Rudolf Laufen*

## 1. Der Stellenwert der Präexistenzaussage in der Christologie

Im Jahre 325 setzten die etwa dreihundert Väter des Konzils von Nizäa, der ersten universalen Kirchenversammlung, einem jahrzehntelangen Streit um den rechten Christusglauben dadurch ein (vorläufiges) Ende, daß sie ein verbindliches Glaubensbekenntnis formulierten. Ohne diesen christologischen Streit hier im einzelnen zu entfalten, sei soviel gesagt: Es ging im Kern um die Frage, ob der biblische Christusglaube im Denkschema des sog. Mittleren Platonismus, der damals vorherrschenden Strömung hellenistischer Philosophie, angemessen ausgesagt werden könne. Es ging also um die Frage der *Inkulturation* des christlichen Glaubens, um das Problem der Übersetzung eines ursprünglich in jüdischen Kategorien gedachten Bekenntnisses in den Denkhorizont des Hellenismus. Während der alexandrinische Priester *Arius* der Überzeugung war, die Philosophie des Mittleren Platonismus eigne sich hervorragend dazu, den Christusglauben verstehbar und plausibel und selbstverständlich unverkürzt und unverfälscht in den hellenistischen Kulturraum hinein zu verkünden, lehnte das Konzil von Nizäa gerade diese Auffassung ab. Es versagte sich der vordergründigen Plausibilität einer Anpassung des Christusglaubens an ein vorgefundenes philosophisches System und tat gerade das nicht, was ihm - zu Unrecht - immer wieder vorgeworfen wird: es verfremdete oder verfälschte das biblische Christusbekenntnis eben nicht durch eine fragwürdige Hellenisierung, sondern brachte seinerseits die hellenistischen Denkschemata in eine Krise. Wäre das Konzil Arius gefolgt, hätte es Christus - entsprechend der mittelplatonischen Seinslehre und ihrer Logospekulation - als eine *kosmologische Zwischengröße* verstehen müssen, die zwischen dem absolut transzendenten, monadenhaften Gott und seiner Schöpfung vermittelt, selbst aber *Geschöpf* Gottes ist, Gott “nicht gleich, auch nicht wesenseins (homousios)”, ihm vielmehr wesenhaft “unähnlich” (anhomoios). Zwischen Gott-Vater und dem geschaffenen Logos oder Sohn gibt es nach Arius “keine Gemeinschaft”, sondern nur grundsätzliche “Fremdheit dem Wesen nach”. Der Logos-Sohn ist - wie die Menschen - der sittlichen Bewährung bedürftig, und nur weil Gott diese sittliche Bewährung vorausgesehen hat, verlieh er

---

<sup>1</sup> Veröffentlicht im „Pastoralblatt“ 53 (2001), 259-275. Zur Gesamthematik in ihrer exegetischen, hermeneutisch-systematischen und religionsgeschichtlichen Dimension vgl. Karl-Josef Kuschel, *Geboren vor aller Zeit? Der Streit um Christi Ursprung*, München 1990; Rudolf Laufen (Hrsg.), *Gottes ewiger Sohn. Die Präexistenz Christi*, Paderborn 1997 (=Gottes ewiger Sohn).

ihm "gnadenhalber" im voraus die Würde eines adoptierten Sohnes, die er sich dann aufgrund der Inkarnation als Mensch durch Tugend verdienen mußte. Arius vertrat also einen klaren *Subordinationismus* und zugleich einen moralischen *Adoptianismus*.

Zu dieser Christologie sagte das Konzil von Nizäa *Nein*, und zwar mit *biblischer Begründung*. Wenn es nämlich eine "unendliche Verschiedenheit" zwischen Vater und Sohn gibt, einen unüberbrückbaren Seinsabstand zwischen Gott und dem Logos, dann hat dies die absolute Unerkennbarkeit Gottes zur Folge, dann kann auch der Logos Gott nicht erkennen, wie er *ist*, sondern nur so, wie seine endlich-geschöpfliche Erkenntniskraft ihn erreichen kann; dann kann auch der in Jesus inkarnierte Logos die unendliche Kluft zwischen Gott und der Welt nicht überbrücken, nicht wirklicher Offenbarer Gottes und wirklicher Heilsbringer sein. Dann gilt eben nicht, daß zwar "niemand Gott je gesehen" hat, daß aber "der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht", "Kunde gebracht" hat (Joh 1,18). Dann gilt auch nicht Joh 14,9: "Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen", und auch nicht das Wort aus der Logienquelle (Mt 11,27 par), daß niemand den Vater kennt, "nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will". Nicht Lust an bibelfernen philosophischen Spekulationen führte also zu den Formulierungen des Nizänischen Glaubensbekenntnisses, sondern gerade deren Abwehr und die *Treue* zur biblischen Botschaft; eine Treue freilich, die sich nicht damit begnügen konnte, biblische Aussagen nur zu wiederholen, wenn sie es hellenistisch-metaphysisch denkenden Menschen ermöglichen wollte, am neutestamentlichen Christus- und Erlösungsglauben reflektiert festzuhalten.

Das Konzil griff zu den "unbiblischen" Termini "Wesen"/ "wesensgleich" (*ousia/homousios*), um mit Wesensaussagen innerhalb des hellenistischen Denkhorizontes die *illegitime* Hellenisierung durch Arius, die das Christentum in Kosmologie und Moral aufzulösen drohte, abzuwehren und eine *legitime Hellenisierung* (sprich: Inkulturation) des Christentums zu ermöglichen.

Sehen wir uns die entscheidenden Aussagen des Konzils von Nizäa an. Die linke Spalte gibt die Lehrentscheidung von 325 wieder, die rechte Spalte den durch das Konzil von Konstantinopel 381 überarbeiteten und erweiterten Text, der durch den Gottesdienst und durch zahllose Vertonungen bekannt ist:

<b>Das Glaubensbekenntnis von Nizäa (325)</b>	<b>Das Glaubensbekenntnis von Konstantinopel (381)</b>
<p>Wir glauben an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, der alles geschaffen hat, die sichtbare und die unsichtbare Welt.</p> <p>Und an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes Sohn, als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt, das heißt: aus dem Wesen des Vaters:</p> <p>Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf der Erde ist.</p> <p>Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er herabgekommen, ist Fleisch und Mensch geworden.</p> <p>Er hat gelitten und</p> <p>ist am dritten Tage auferstanden und aufgefahren in den Himmel.</p> <p>Er wird wiederkommen, zu richten die Lebenden und die Toten.</p> <p>Wir glauben an den Heiligen Geist.</p>	<p>Wir glauben an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt.</p> <p>Und an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit:</p> <p>Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; durch ihn ist alles geschaffen.</p> <p>Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden.</p> <p>Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und ist begraben worden,</p> <p>ist am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und aufgefahren in den Himmel.</p> <p>Er sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen in Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und die Toten; seiner Herrschaft wird kein Ende sein.</p> <p>Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten,</p>

<p>Die aber sagen: „Es gab einmal eine Zeit, als er nicht war“, und „Bevor er gezeugt wurde, war er nicht“, und „Er ist aus nichts geworden“, oder die sagen, der Sohn Gottes sei aus einer anderen Hypostase oder Wesenheit oder er sei geschaffen oder wandelbar, diese belegt die katholische Kirche mit dem Anathema.</p>	<p>und die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Wir bekennen die eine Taufe zur Vergebung der Sünden. Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt. Amen.</p>
---	--

Die für unser Thema entscheidende Passage des nizänischen Textes lautet: “Wir glauben ... an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes Sohn, als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt, das heißt: aus dem Wesen des Vaters: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf der Erde ist.” Das Konzil greift hier die biblische Aussage auf, daß Gott und Jesus in einem Vater-Sohn-Verhältnis zueinander stehen, das das “normale” Kindschaftsverhältnis der Menschen Gott gegenüber übersteigt: “Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden” (Mk 1,11). Das Konzil, das - wiederum aus biblischen Gründen<sup>2</sup> - überzeugt ist, daß Jesus selbst wahrer Gott ist, versucht nun, dieses Beziehungsverhältnis von Vater und Sohn als ein *innergöttliches* Verhältnis in seiner Wesenstiefe zu erfassen. Der Sohn, der in Jesus Mensch geworden ist und als solcher begegnet, ist kein “erstes Geschöpf” wie bei Arius, vielmehr ist er als einziger “aus dem Vater gezeugt/geboren”<sup>3</sup>. Bei dem Wort “gezeugt/geboren” handelt es sich selbstverständlich um ein *Bild*, eine *Metapher* - dem natürlichen Bereich entnommen und in analoger Weise auf das innergöttliche Verhältnis von Vater und Sohn übertragen. Es darf auf keinen Fall spekulativ ausgedeutet werden, sondern will

<sup>2</sup> Vgl. dazu unten S. 19f.

<sup>3</sup> Das griechische Wort “gennaō” kann sowohl “zeugen” als auch “gebären” bedeuten, je nachdem, ob es sich auf einen Mann oder eine Frau bezieht. An der vorliegenden Stelle wäre wegen des “Vaters” eigentlich die Übersetzung “gezeugt” angebracht (wie in der Zeile “gezeugt, nicht geschaffen”), aufgrund der lateinischen Übersetzung “ex patre *natum*” hat sich aber die Übersetzung “geboren” durchgesetzt.

lediglich ein *Gegenbegriff* sein zu dem der Schöpfung bzw. des Werdens. Der Sohn ist *nicht Geschöpf* des Vaters, er ist auch nicht *in* der Zeit *geworden*, sondern er ist "aus dem Vater gezeugt" ("gezeugt, nicht geschaffen"), und zwar "vor aller Zeit", also jenseits aller Zeit, in der Ewigkeit Gottes - wie Konstantinopel ergänzt und präzisiert. Die Zeugung des Sohnes aus dem Vater meint einen Hervorgang *in* Gott selbst, nicht "aus" Gott "heraus". Sie verweist auf ein anfangloses und ewiges Miteinander und Gegenüber des ursprunglosen Vaters mit seinem ihm ewig zugehörigen Sohn. Der präexistente Sohn gehört somit - anders als bei Arius - ganz dem ungeteilten göttlichen Wesen zu. Er ist gezeugt/geboren "aus dem Wesen des Vaters", während Arius gerade lehrte, er sei "aus nichts" geworden.

Die Formulierung "wahrer Gott vom wahren Gott" richtet sich gegen die arianische Lehre, der Vater sei der "allein wahre Gott", während der Sohn bzw. Logos nur "sogenannter Gott" sei. Schließlich ist auch der Terminus "homousios to patri"/ "eines Wesens mit dem Vater" direkte Kontradiktion zur Lehre des Arius, der ja gesagt hatte, der Sohn sei nicht homousios, sondern wesenhaft anhomioios, wesenhaft Gott unähnlich.

Das Konzil von Nizäa fügt dem eigentlichen Glaubensbekenntnis noch eine *Lehrverurteilung* bei. Hier werden noch einmal ausdrücklich Elemente der arianischen Lehre genannt und feierlich verworfen. Die Präexistenz Christi, seine Nicht-Geschöpflichkeit, seine Nichtgewordenheit wird nachdrücklich herausgestellt:

"Die aber sagen: 'Es gab einmal eine Zeit, als er nicht war', und 'Bevor er gezeugt wurde, war er nicht', und 'Er ist aus nichts geworden', oder die sagen, der Sohn Gottes sei aus einer anderen Hypostase oder Wesenheit oder er sei geschaffen oder wandelbar, diese belegt die katholische Kirche mit dem Anathema."

Die Lehre des Konzils von Nizäa, dem es primär darum ging, in einem neuen Kulturraum und somit unter veränderten *Denkbedingungen*, die *Realität der Erlösung* denkbar zu machen, lässt sich mit dem Frankfurter Dogmatiker *Hans Kessler* so zusammenfassen: "Nur wenn der präexistente Logos (Wort) und Sohn Gottes von der Welt, in der er wirkt, seinem Wesen (*usia*) nach klar unterschieden und wirklich *nichts anderes als Gott selbst ist*, kann er etwas in die Welt bringen, was diese nicht selbst bieten kann: Gemeinschaft mit Gott, Erlösung, unvergängliches Leben. Nizäa hält deshalb fest: Wenn in Jesus Christus der Sohn Gottes bei uns ist, dann ist *kein anderer als Gott selbst bei uns*. Jesus Christus, in dem dieser ewige Sohn Gottes inkarniert und Mensch ist, ist darum der Immanuel, der 'Gott-mit-uns' (Mt 1,23)."<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Hans Kessler, *Christologie*, in: *Handbuch der Dogmatik*, hrsg.v. Theodor Schneider, Bd. I, Düsseldorf 1992, 338.

Ich habe meine Ausführungen über die Präexistenz Christi mit dem Blick auf das Konzil von Nizäa begonnen, um eines deutlich zu machen: die Aussage "aus dem Vater geboren/gezeugt *vor aller Zeit*", also die Aussage über die Präexistenz Christi, seine Nicht-Geschöpflichkeit, seine Nicht-Gewordenheit, sein anfangloses Beieinander und Gegenüber zum Vater ist *nur ein Teilaspekt* einer umfassenderen und komplexeren Glaubenswirklichkeit: nämlich der Wesensgleichheit des ewigen Sohnes mit dem Vater, seines wahren Gottseins und damit letztlich der innergöttlichen Differenzierung, die wir mit dem Begriff der (*immanenten*) *Trinität* bezeichnen. Wir können diese komplexe Glaubenswirklichkeit auch zusammenfassend benennen mit dem Begriff der Abstiegs-, Deszendenz- oder Inkarnationschristologie. Wenn in der Theologie von Präexistenz Christi die Rede ist, dann ist das Homousios, das wahre Gottsein Jesu, die Trinität (auch: die Anbetungswürdigkeit Christi) immer mitgemeint. Diese "Größen" gehören zusammen und bedingen sich gegenseitig, keine kann ohne die andere sein.

Von dieser Feststellung aus ergibt sich dann freilich die Frage, welchen Sinn es macht, die Präexistenz Christi (scheinbar) isoliert zu thematisieren. Warum wird hier ein Teilaspekt herausgegriffen, anstatt das Ganze in den Blick zu nehmen? Und das Ganze ist doch wahrscheinlich unter dem Oberbegriff "Gottheit Jesu" oder "Die Wesenseinheit von Vater und Sohn" oder "Der dreifaltig - eine Gott" besser angesprochen als unter dem der "Präexistenz Christi".

Die Antwort auf diese Frage lautet folgendermaßen:

1. Das explizite Bekenntnis zur Präexistenz Christi ist *älter* als die anderen christologischen Spitzenaussagen. Die (gerade gemachte) Aussage von der Austauschbarkeit und gegenseitigen Bedingtheit der Präexistenz Christi, seiner Göttlichkeit und Wesensgleichheit mit dem Vater sowie der Zwei- bzw. Dreipersonalität innerhalb des *einen* göttlichen Wesens gilt nämlich erst für die voll entfaltete und reflektierte Christologie des Konzils von Nizäa. Sie gilt noch nicht für die Christologien des Neuen Testaments auf ihren verschiedenen Entwicklungsstufen. Wir haben es hier mit Christologien *im Werden* zu tun. Im Neuen Testament finden wir sehr frühe Präexistenzaussagen, *ohne daß* notwendig und explizit schon eine Wesensgleichheit von Vater und Sohn oder gar eine Mehrpersonalität innerhalb der Einheit Gottes mitgedacht worden wäre. Sicher werden bereits im Neuen Testament die Weichen für die spätere systematische Entfaltung der Christologie gestellt; sicher liegen schon im Neuen Testament die Bauelemente bereit, die bei konsequenter Auslotung ihres Wahrheitsgehaltes das Homousios, das Vere Deus und die Trinitätslehre ergeben. Wir werden uns dessen gleich an einigen Beispielen versichern. Aber es wäre ein krasser Anachronismus, diese

christologischen Spitzenaussagen *explizit* schon im Neuen Testament ausmachen zu wollen. Die Dogmengeschichte würde so geradezu unverständlich. Man müßte sich fragen, worum im dritten, vierten und fünften Jahrhundert eigentlich so leidenschaftlich christologisch gerungen wurde, wenn alles schon in völliger Klarheit im Neuen Testament stand.

Um es pointiert zu sagen: Paulus konnte die Präexistenz Christi aussagen; er konnte mit einem ihm vorgegebenen Christushymnus aus der urkirchlichen Liturgie formulieren, daß der präexistente Christus "in der Gestalt Gottes" war und daß er "Gott gleich war"<sup>5</sup>; er konnte auch das heilsgeschichtliche Zusammenwirken Gottes, seines von ihm gesandten Sohnes Jesus Christus und des Geistes Gottes reflektieren (*sog. heilsgeschichtliche Trinität*). Aber das Homousios, die Aussage über die Wesensgleichheit/-einheit von Vater, Sohn und Geist, kannte er nicht und hätte sie wohl auch nicht verstanden. Eine Trinitätslehre, verstanden als eine systematisch reflektierte innergöttliche Seinslehre, war Paulus fremd. Dies ist der erste Grund, warum es sinnvoll ist, die Präexistenz Christi gesondert zu thematisieren. Es gibt sozusagen ein zeitliches Prä der Präexistenzchristologie vor den anderen christologischen Spitzenaussagen.

2. Der zweite Grund liegt darin, daß die *liberale Dogmenkritik* etwa eines Adolf von Harnack oder eines Rudolf Bultmann und neuerdings auch einiger katholischer Theologen gerade die Präexistenzchristologie als hellenistische Verfremdung oder Verfälschung und Mythisierung der ursprünglichen Botschaft Jesu verurteilt, weil gerade sie das "Absprungbrett" für die gesamte weitere fragwürdige christologische und trinitätstheologische Entwicklung hin zu den Konzilien von Nizäa, Konstantinopel, Ephesus und Chalkedon gewesen sei. Eine radikale Kritik dieser spekulativ-metaphysischen und zugleich mythologischen Christologie und Trinitätslehre müsse dort beginnen, wo sie ihren Anfang genommen habe: bei der schon in frühesten Schichten des Neuen Testaments auftauchenden Präexistenzchristologie. Diese These muß eine kirchlich orientierte Theologie aufgreifen, wenn sie sich kritisch damit auseinandersetzen will.

Es möge bis zu diesem Punkt deutlich geworden sein, welchen Stellenwert die Präexistenzaussage gesamtchristologisch hat, was mit ihrer Leugnung auf dem Spiel

---

<sup>5</sup> Freilich sollte man einräumen, daß Paulus in Sachen Präexistenzchristologie eher zurückhaltend ist, daß die Präexistenz Christi in seinem Denken eine eher implizite (aber nichtsdestoweniger grundlegende) Rolle spielt. Vgl. dazu einerseits Thomas Söding, Gottes Sohn von Anfang an. Zur Präexistenzchristologie bei Paulus und den Deuteropaulinen, in: Gottes ewiger Sohn, 57-93, andererseits Karl-Josef Kuschel, Exegese und Dogmatik-Harmonie oder Konflikt? Die Frage nach der Präexistenzchristologie bei Paulus als Testfall, in: Gottes ewiger Sohn, 143-161 (hier auch eine Auseinandersetzung mit der Position Wolfhard Pannenberg).

steht. Präexistenz Christi ist kein isolierbares christologisches Sonderphänomen, kein verzichtbares Nebenprodukt eines überdrehten theologischen Spekulationstriebs, sondern integraler Bestandteil des christlichen Glaubensbekenntnisses, wie es in den Aussagen der großen Konzilien des Anfangs seinen Ausdruck gefunden hat. Ohne Präexistenzaussage wären auch die anderen christologischen Spitzenaussagen einschließlich der Trinitätsaussage hinfällig. Die Kirche hätte dann Jahrhunderte lang zum Götzendienst aufgerufen, denn die Anbetung des *Geschöpfes* Jesus Christus, die eucharistische Anbetung etwa, wäre dann ein fundamentaler Verstoß gegen das erste Gebot gewesen. Ich glaube, drastischer kann man sich die Bedeutung der Präexistenzaussage als *articulus stantis et cadentis ecclesiae* nicht vor Augen führen.

## 2. Die Präexistenzchristologie im Neuen Testament

Ist aber die Präexistenzaussage wirklich so eindeutig biblisch fundiert, wie das Konzil von Nizäa annahm und wie es kirchliche Überzeugung ist? Was sagt die heutige Neutestamentliche Wissenschaft zu dieser Frage?

Es gibt im Neuen Testament eine *Vielzahl von Christologien*, also von gläubigen Deutungen der Person Jesus von Nazaret und des von ihm bewirkten Heilswerkes. Diese Christologien haben zweifellos einen *gemeinsamen Bezugspunkt* (eben die konkrete Gestalt und Geschichte des Menschen Jesus) und sie haben darüber hinaus eine *tiefe Strukturgleichheit*, die in der unauflöslichen Bindung von Gottes Offenbarung und Heil an Person und Werk Jesu besteht. Aber mit dieser wichtigen Feststellung darf die Pluralität neutestamentlicher Christologien nicht überspielt oder verharmlost werden, zumal sie ihren Grund darin hat, daß keine einzige Christologie die "Fülle Christi" (Eph 4,13) zu fassen vermag. So sieht die heutige Exegese mit großer Deutlichkeit, daß die Christologie der Logienquelle eine andere ist als die des Paulus, die des Markus eine andere als die des Matthäus und erst recht natürlich als die des Johannes, die Christologie des Hebräerbriefes eine andere als die des 1. Petrusbriefes, die der Offenbarung des Johannes eine andere als die der Pastoralbriefe u.s.w. Unter dem Gesichtspunkt der Präexistenz lassen sich alle diese Christologien zwei Kategorien zuordnen: es gibt Christologien *mit*, und solche *ohne* Präexistenzvorstellung, wie die folgende Übersicht veranschaulicht:



	Christologien ohne Präexistenz	Präexistenzchristologien
100		Offenbarung des Johannes Johannesevangelium
90		Hebräerbrief
80	Lukasevangelium (Sohnschaft durch Geistzeugung) Matthäusevangelium	Joh 1,1-16 Hebr 1,2 f 1 Tim 3,16
70	Markusevangelium (Sohnschaft durch Geisterfüllung)	Kolosser-/Epheserbrief
60		Kol 1,15-20
50	Logienquelle (Jesus = Bote der prä-existent Weisheit)	(Paulusbriefe)
40	Röm 1,3 f Apg 2,32 - 36; 5,30 f; 10,42; 13,32 f	Phil 2,6 - 11 1 Kor 8,6
30	Ostererfahrung der Jünger	
20	Tod Jesu	

vorpaulinisch

Die zeitliche Einordnung der Texte ist nur cum grano salis zu verstehen.

Eine sehr alte Christologie *ohne* Präexistenzvorstellung begegnet uns etwa in dem von Paulus zu Beginn des Römerbriefes zitierten Bekenntnissatz, daß Christus "seit/aufgrund der Auferstehung von den Toten" "als Sohn Gottes *eingesetzt* worden"

ist, oder in Formulierungen wie "er wurde durch die Rechte Hand Gottes *erhöht*" (Apg 2,33), "Gott hat ihn als Herrscher und Retter an seine rechte Seite *erhoben*" (Apg 5,31), "Gott hat ihn *eingesetzt* zum Richter der Lebenden und der Toten" (Apg 10,42), Formulierungen, die immer in Zusammenhang mit der Auferstehung Jesu stehen. Wir haben es hier also mit einer Erhöhungs- oder Erwählungs-, Adoptions- oder Aufstiegschristologie zu tun.

Zu den Christologien *ohne* Präexistenzvorstellung gehören auch - für viele vielleicht ein ungewohnter Gedanke - die der *synoptischen* Evangelien. Gemeinsam ist ihnen, daß sie nicht erst in dem durch die Auferweckung zu Gott *erhöhten* Jesus den mit dem Gottesgeist erfüllten Sohn Gottes sehen, sondern schon in dem *irdischen* Jesus zur Zeit seines irdischen Lebens. Während Markus Geistempfang Jesu und Annahme an Sohnesstatt mit der *Taufe* Jesu verbindet, lassen Matthäus und Lukas die Gottessohnschaft Jesu in einer wunderbaren *Geistzeugung* gründen, um so auszusagen: Jesus ist *von allem Anfang an* der vom Heiligen Geist Gottes erfüllte Sohn Gottes, als der er in seiner Auferweckung erwiesen wurde.

Wie es einerseits erstaunlich ist, daß Christologien *ohne* Präexistenzvorstellung noch so relativ *spät* konzipiert wurden, wie dies bei den Synoptikern der Fall ist, ist es andererseits ebenso erstaunlich, daß Christologien *mit* Präexistenzaussage schon so *früh* - nämlich bereits seit den 40er Jahren - nachzuweisen sind, etwa im vorpaulinischen Christus-Hymnus des Philipperbriefes (Phil 2,6-11).<sup>6</sup> Bemerkenswert ist, daß es sich bei allen frühen Belegen für Präexistenzchristologie um *liturgische* Texte handelt, um hymnusartige Lieder oder kurze, formelhafte Bekenntnisaussagen. Das läßt darauf schließen, daß der Präexistenzgedanke vielen urchristlichen Gemeinden aus dem Gottesdienst vertraut war. Auch gibt es im ganzen Neuen Testament keine Stelle, wo der Präexistenzgedanke kommentierend eingeführt oder erläutert wird, was wiederum auf eine Vertrautheit bei den Adressaten schließen läßt. Wir müssen also wohl davon ausgehen, daß die Präexistenzchristologie in der Urkirche weiter verbreitet war, als es die Anzahl der Belege nahelegt.<sup>7</sup>

Zu Hintergrund und Herkunft dieser beiden Grundkategorien neutestamentlicher Christologie (*mit* und *ohne* Präexistenz) nur so viel: Hinter den Christologien *ohne* Präexistenzvorstellung, also hinter den verschiedenen Ausformungen von Erhöhungs- oder Erwählungschristologie, steht eine vornehmlich an der *Geschichte*

---

<sup>6</sup> Zur neutestamentlichen Präexistenzchristologie vgl. Jürgen Habermann, Präexistenzaussagen im Neuen Testament, Frankfurt 1990.

<sup>7</sup> Ebd., 415. So auch Martin Hengel, Der Sohn Gottes. Die Entstehung der Christologie und die jüdisch-hellenistische Religionsgeschichte, Tübingen <sup>2</sup>1977, 114.

orientierte Daseins- und Wirklichkeitsinterpretation, wie sie altjüdisch-hebräischem Denken entsprach. Geschichte wurde hier als auf das zukünftige Heil Gottes hin finalisierte Wirklichkeit gesehen. In dieser Sicht war der geschichtlich gekommene Jesus der endzeitliche, eschatologische Heilsbringer, derjenige, der die Zeitenwende heraufgeführt, den alten Äon beendet und den neuen Äon gebracht hat: in der Sprache dieses Paradigmas: derjenige, mit dem die Gottesherrschaft anbrach, der Messias, der Menschensohn, der zum "Sohn Gottes" Erwählte. Zwar stand in diesem Verständnis die universale Durchsetzung und Verifikation der Gottesherrschaft noch aus; aber die Bedeutung Jesu wurde im Hinblick auf die menschliche Geschichte als endgültig beschrieben: "Er ist das vorweggenommene heilvolle Ende der Geschichte," so bekannten mit ihren Worten die ersten Christen, *wenn* sie Palästinajuden und nicht Diasporajuden waren, sich also im altjüdisch-hebräischen Denk- und Verstehenshorizont bewegten.

*Ganz anders* der Verstehenshorizont, aus dem die Präexistenzchristologien erwachsen sind. Sie stammen alle aus einem judenchristlich-hellenistischen Milieu und weisen eine eigentümliche Mischung alttestamentlich-jüdischen Denkens mit hellenistischer Weltinterpretation auf, wobei für dieses hellenistische Denken die mehr räumlich-kosmische Orientierung kennzeichnend ist. Zu einer solchen *Symbiose* alttestamentlichen und hellenistischen Denkens war es ja bereits seit etwa 300 v. Chr. in der sog. *Weisheitstheologie* gekommen. Der alttestamentliche Gedanke, daß Gott alles "mit Weisheit" gemacht hat (Ps 104,24), verwandelte sich allmählich dahingehend, daß die Weisheit Jahwes eine (relativ) *selbständige präexistente Größe* wurde. Von ihr konnte gesagt werden, daß sie bei der Welterschaffung als Ratgeberin und Helferin Gottes zugegen gewesen sei (Spr 8,22-31; Weish 9,9), daß sie Gottes Lebensgefährtin und Throngenossin gewesen sei (Weish 8,3; 9,4.10), daß sie "der Widerschein des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das Bild seiner Vollkommenheit" (Weish 7,26) sei, daß sie - ähnlich dem stoischen Logos (!) - das All erfülle und durchwalte (Weish 7,24; 8,1), daß sie in allem wirke (Weish 8,5), auch in der Geschichte der Menschheit und vor allem Israels (Weish 10,1-19). Da sie eigentlich *allen* Völkern zgedacht war, habe sie ruhelos den Kosmos und die Völker durchstreift, bis sie endlich auf den Zion im *Tempel* ihre Ruhestätte gefunden habe und nun in der *Tora* inmitten Israels wohne (Sir 24).

Im Buch der Weisheit (entstanden um 50 v.Chr. im ägyptischen Alexandrien, dem berühmten Zentrum hellenistischer Wissenschaft) wird die Sophia mit dem Geist (Pneuma) Gottes und auch mit dem schöpferischen Wort Gottes, seinem Logos, gleichgesetzt (Weish 1,6; 7,7.22; 9,1f). Dasselbe tut der jüdische Philosoph *Philo von Alexandrien* (+ ca. 45 n.Chr.). Er kann die Weisheit als "Tochter Gottes" bezeichnen und den damit identischen Logos als Gottes präexistenten

“erstgeborenen Sohn”, ja sogar als “zweiten Gott”. Diese Verbindung des alttestamentlichen Jahwe-Glaubens mit der hellenistischen Denkfigur einer präexistenten Weisheit bzw. eines präexistenten Schöpfer-Logos sollte die Universalität des Wirkens und der Offenbarung Gottes in der ganzen Schöpfung und unter allen Völkern einerseits und die besondere Heilsbedeutung Israels und seiner Tora andererseits als miteinander vereinbar darstellen.

Diese jüdisch-hellenistische Weisheitstheologie und Weisheitsspekulation war der Nährboden der neutestamentlichen Präexistenzchristologie.<sup>8</sup> Sie regte schon früh griechischsprechende Judenchristen zu einem tieferen Verstehen des Geheimnisses Jesu Christi an. Angesichts des jüdischen Anspruches nämlich, daß die präexistente Weisheit in der Tora anwesend sei, und zwar definitiv und endgültig, und daß daneben oder darüber hinaus eine Offenbarung undenkbar sei, mußten sich die Christen entscheiden. Entweder war die Tora der Ort letztgültiger Gottesoffenbarung; dann konnte Jesus allenfalls ein der Tora untergeordneter, von ihr inspirierter Gerechter und Adoptivsohn Gottes sein. Oder die ewige, präexistente Weisheit Gottes hatte sich nicht in der Tora, sondern in Jesus bleibend niedergelassen und war in ihm präsent. Die hellenistischen Judenchristen entschieden sich für die zweite Möglichkeit, ja sie überboten noch die weisheitliche Toratheologie, indem sie in Jesus nicht nur den Ort der *Einwohnung* der Weisheit sahen, sondern die menschengewordene Weisheit, den menschengewordenen Logos *selbst*, der als solcher vor aller Schöpfung war, ja *durch* den die Schöpfung geworden ist, wie schon der vorpaulinische Bekenntnissatz 1 Kor 8,6 sagt und wie es im Christus-Hymnus des Kolosserbriefes sowie im Logos-Hymnus des Johannesevangeliums entfaltet wird.

Zwei der wichtigsten Texte des Neuen Testaments, die die Präexistenzchristologie bezeugen, seien kurz betrachtet. Der erste ist der berühmte Christus-Hymnus des Philipperbriefes, den Paulus in Phil 2,6-11 *zitiert*:

---

<sup>8</sup> Vgl. Helmut Merklein, Zur Entstehung der urchristlichen Aussage vom präexistenten Sohn Gottes, in: Gerhard Dautzenberg (Hrsg.), Zur Geschichte des Urchristentums (QD 87), Freiburg 1979, 33-62.

Der in der Gestalt Gottes Lebende  
sah das Gottgleichsein nicht als Beute an,  
sondern er entäußerte sich,  
die Gestalt eines Sklaven annehmend.

In Menschengleichheit geworden  
und im Äußeren gefunden wie ein Mensch,  
demütigte er sich,  
gehorsam geworden bis zum Tod  
(zum Tod aber des Kreuzes).

Darum auch übererhöhte ihn Gott  
und schenkte ihm den Namen über jedem Namen,  
damit im Namen Jesu jedes Knie sich beuge  
der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen  
und jede Zunge bekenne:  
„Herr ist Jesus Christus!“  
(zur Ehre Gottes des Vaters).

Der Text dürfte in den vierziger Jahren entstanden sein. Man sang also zehn bis fünfzehn Jahre nach dem schmachvollen Tod Jesu diesen Hymnus auf ihn. Der Hymnus beschreibt eine Abwärts- und eine Aufwärtsbewegung, man könnte sagen: wir haben es hier mit einer Verknüpfung von Abstiegs- und Aufstiegschristologie zu tun. Die Beschreibung des Lebensweges Christi beginnt *ganz oben*: Er war “in der Gestalt Gottes”, er war “Gott gleich”. Wie immer diese Formulierungen genau zu verstehen sind, sie stellen den Präexistenten auf dieselbe Höhe wie Gott selbst, was nur dadurch möglich ist, daß Gott es so will. Gott läßt den Präexistenten an seinem Gottsein partizipieren.<sup>9</sup> Aber der Präexistente verzichtet auf seinen Rang und seine Würde. Er “entäußert” sich, wörtlich: er macht sich leer. Er vertauscht die “Gestalt Gottes” mit der “Gestalt eines Sklaven”, womit die menschliche Existenzweise schlechthin gemeint ist. Er begibt sich in die äußerste Tiefe, offensichtlich weil Gott

<sup>9</sup> Vgl. Thomas Söding, a.a.O., 59f: “Jesus wird also zu Beginn des Liedes als derjenige besungen, den Gott ganz und gar durch seine ureigene Identität bestimmt, indem er ihn ‘in’ seiner Gestalt sein, d.h. von ihr ganz umgeben und von ihr ganz geprägt sein läßt. Diese Teilhabe hat zur Folge, daß Jesus  $\text{ισα θεω}$ , nämlich ‘wie’ Gott ist: Er ist nicht mit Gott identisch; er ist auch nicht nur ihm ähnlich, wie nach Gen 1,26 Adam als ‘Bild Gottes’ ihm ‘ähnlich’ ist...; vielmehr ist Jesus in seiner Würde und Wirkung Gott gleichgestellt, und zwar durch Gott selbst. Diese Aussage gewinnt Schärfe vor dem Hintergrund des gut alttestamentlichen und frühjüdischen Axioms, daß kein Mensch und kein Engel ‘wie Gott’ ist (Jes 14,13f; Ez 28,2f; vgl. Philo, AetMun 43; LegAll 1,49). Phil 2,6c teilt diesen Grundsatz ... Jesus ist kein Mensch, der ‘wie Gott’ zu sein beansprucht (vgl. Gen 3,5); Gott selbst macht ihn sich gleich, indem er ihn an seinem Gottsein partizipieren läßt; und als Gottgleicher ist Jesus Mensch geworden (Vv7f).”

dies so will. Darauf deutet das Wort "gehorsam" hin und auch der "Lohn", der ihm von Gott wegen seines Gehorsams ("darum") zuteil wird. Gott erhöht den so tief Erniedrigten über alle Maßen, er inthronisiert ihn (entsprechend altorientalischem Inthronisationsritual) und er veranlaßt eine Art kosmischer Liturgie, in der der so Erhöhte *angebetet* und als Herr schlechthin proklamiert wird. Wobei zu bedenken ist, daß "Herr"/ "Kyrios" die jüdisch-hellenistische Umschreibung des Gottesnamens ist. Hier wird also die öffentliche Gottesverehrung dessen besungen, der schon vor seinem Menschsein "Gott gleich" war.

Ein weiterer urkirchlicher Hymnus mit Präexistenzaussage ist der Logos-Hymnus des Johannesevangeliums. Die heutige Exegese geht davon aus, daß der Evangelist Johannes diesen Logos-Hymnus bereits vorgefunden, ihn bearbeitet und so seinem Evangelium vorangestellt hat. Er lautet in der Rekonstruktion Rudolf Schnackenburgs:

Im Anfang war der Logos,  
und der Logos war bei Gott,  
und Gott war der Logos.  
Alles ist durch ihn geworden,  
und ohne ihn wurde kein einziges,  
das geworden ist.

In ihm war (das) Leben,  
und das Leben war das Licht der Menschen.  
Er war das wahre Licht,  
das jeden Menschen erleuchtet.

Er war in der Welt,  
doch die Welt erkannte ihn nicht.  
In sein Eigentum kam er,  
doch die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Und der Logos ist Fleisch geworden  
und hat unter uns gewohnt,  
voll Gnade und Wahrheit.  
Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen  
Gnade um Gnade.

Der Hymnus handelt natürlich von Christus, der hier “der Logos” genannt wird. Im Hintergrund steht also die alttestamentliche Weisheitstheologie, die schon die Tendenz hatte, *Sophia* und *Logos* gleichzusetzen, und die Logotheologie des Philo von Alexandrien. Von diesem Logos-Christus wird ausgesagt, daß er “im Anfang” war (das erinnert an Gen 1,1), daß er *bei* Gott war und daß er *selbst Gott* war. Bei der dritten Zeile ist wichtig zu beachten, daß der Logos das Subjekt des Satzes ist; das Prädikatsnomen “Gott” wird nur emphatisch vorangestellt. In dieser ersten Strophe wird also die Präexistenz Christi ausgesagt, seine Schöpfungsmitwirkung (“alles ist durch ihn geworden”) und sein göttliches Wesen. Die Strophen 2 und 3 machen Aussagen über die Bedeutung des präexistenten Logos-Christus für die Menschen (“Leben”, “Licht”) und über das vergebliche Bemühen des Logos, bei den Menschen zu sein und sie mit göttlichem Licht zu erleuchten. Als dieses Bemühen scheitert, zieht sich der Logos nicht in die göttliche Sphäre zurück, sondern er tut das Äußerste, das Unausdenkliche, ja das eigentlich Unmögliche: er wird Mensch. Spätestens an dieser Stelle werden die hellenistisch-weisheitlichen Denkschemata *gesprengt*. Die Inkarnation des Präexistenten ist eine genuin christliche Aussage.

Diese Beobachtung führt zu einer grundsätzlichen Feststellung: Man könnte denken, die Präexistenzchristologie sei eine bloße kultur- und zeitbedingte Anpassung an ein vorgefundenes Denkschema. Diese Auffassung ist aber falsch und wird dem sehr viel komplexeren Geschehen nicht gerecht. Damit es nämlich zur Aufnahme der Weisheitstheologie durch Christen und zu ihrer christologischen Transformation kommen konnte, mußte sie zunächst als *Ausdruckshilfe* für eine tiefere Sicht Jesu Christi begrüßt werden können. Es mußte bereits eine christologische Tiefensicht ansatzweise vorhanden sein, der die Präexistenzaussage willkommene Ausdruckshilfe war. Dabei wurde die Weisheitstheologie *den christologischen Erfordernissen angepaßt*, nicht umgekehrt! Die Weisheit war Geschöpf Gottes (Spr 8,22-25; Sir 24,3.8.9), von einer Erschaffung Christi ist nicht die Rede<sup>10</sup>, so wenig, wie von einer Inkarnation der Weisheit. Eine tiefste Erniedrigung, ja schmachvolle Ermordung erleidet die Weisheit nicht; eine kosmische Anbetung wird ihr nicht zuteil. Das bedeutet: Zum einen ist *der irdisch-konkrete Mensch Jesus* mit seinem Leben und Sterben Maßstab der Präexistenzchristologie. Jesus wird also nicht zum mythischen Wesen stilisiert. Zum anderen werden die Aussagen über die Weisheit

---

<sup>10</sup> Auch in Kol 1,15 (“Erstgeborener aller Schöpfung”) ist wohl nicht ein Geschaffensein gemeint, sondern eine Vorrangstellung. Selbst Gott kann in einem späten rabbinischen Text “Erstgeborener” genannt werden (vgl. Joachim Gnilka, *Der Kolosserbrief*, Freiburg 1980, 62). Thomas Söding, a.a.O., 74, betont, “daß Jesus als ‘Erstgeborener aller Schöpfung’ so wenig *primus inter pares* ist wie als ‘Erstgeborener von den Toten’ (1,18), sondern wie dort wirksame Ursache: Mittler der Schöpfung wie Mittler der Versöhnung. Im Unterschied aber zur *Sophia* ist er nicht das erste von Gottes Schöpfungswerken (vgl. Sir 24,3), sondern aller Schöpfung voraus, da sie sein Werk ist.”

*unerhört gesteigert*, was sich nur mit der Ostererfahrung der Jünger, dem Erstrahlen der "Gottesherrlichkeit auf dem Antlitz Christi" (2 Kor 4,6) erklären läßt.

### 3. Die heutige Krise der Präexistenzchristologie

Daß die Präexistenzchristologie eine solide biblische Grundlage hat und seit dem Konzil von Nizäa zum zentralen Glaubensbekenntnis der Christen gehört, hat nicht verhindern können, daß sie sich heute mitsamt der Glaubensaussage vom wahren Gottsein Jesu und der Trinität in einer schweren *Plausibilitäts- und Akzeptanzkrise* befindet. Nicht nur nichtchristlichen Zeitgenossen erscheint die Aussage, Jesus Christus habe bereits "vor" seinem menschlichen Leben in der Daseinsweise Gottes personal "existiert", als *mythologische Rede*, sondern auch vielen Menschen innerhalb der christlichen Glaubensgemeinschaft fällt es immer schwerer, dies mit ihrem aufgeklärten Denken zu vereinbaren. Selbst der von den deutschen Bischöfen herausgegebene Katholische Erwachsenenkatechismus<sup>11</sup> kann nicht umhin zugeben, daß auch viele Christen "mit diesem zentralen christlichen Glaubensartikel" Schwierigkeiten haben. Wörtlich: "Sie meinen, dieses Bekenntnis sage ihnen nichts. Sie halten es für eine weltferne Spekulation, von der sie oft auch behaupten, sie sei überdies bibelfern und bibelfremd."<sup>12</sup> Dafür, daß theologische Laien dies u.U. so sehen und empfinden, wird man Verständnis haben müssen; und kirchliche Verkündigung und Religionspädagogik werden erheblich mehr Anstrengungen unternehmen müssen, den Menschen die Glaubens- und Lebensrelevanz dieser Wahrheit zu erschließen. Eine neue Qualität erlangt die angesprochene Krise allerdings dadurch, daß auch immer mehr (Hochschul-)Theologen davon erfaßt werden. Es handelt sich sicher aufs ganze gesehen um eine Minderheit, aber mit vermutlich erheblicher Dunkelziffer. Bedeutend größer dürfte die Zahl bei den Religionspädagogen, den theologischen Multiplikatoren sein - mit unabsehbaren Folgen für die Zukunft! Wer aufmerksam die theologische Szene beobachtet, stellt fest, daß sich - völlig unspektakulär und von den meisten kaum beachtet - in der Christologie erhebliche, ja den Lebensnerv des christlichen Glaubens betreffende "Mutationen" ereignen. Was die sog. Pluralistische Religionstheologie explizit und programmatisch fordert: christologische "Abrüstung" oder "Deabsolutierung"<sup>13</sup>, das vollzieht sich

---

<sup>11</sup> Katholischer Erwachsenenkatechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche, hrsg.v. der Deutschen Bischofskonferenz, Kevelaer u.a. 1985.

<sup>12</sup> Ebd., 76.

<sup>13</sup> Vgl. etwa Paul F. Knitter, Ein Gott - viele Religionen. Gegen den Absolutheitsanspruch des Christentums, München 1986; John Hick/ Paul F. Knitter, The Myth of Christian Uniqueness, New York 1987; Reinhold Bernhardt, Deabsolutierung der Christologie?, in: Michael von Brück/ Jürgen



unterschwellig und mehr im Stillen auch außerhalb dieser theologischen Richtung in Teilen der katholischen Theologie. Da ist von der fragwürdigen "christologischen Karriere des Jesus von Nazareth"<sup>14</sup> die Rede, von seiner hellenistischen "Divinisierung"<sup>15</sup>; und die Bemühungen der Dogmatik, die theologische Stringenz einer trinitarischen Christologie aufzuweisen, werden als "ideologische Eiertänze"<sup>16</sup> bezeichnet. Gefordert wird eine *Entkomplizierung* des trinitarischen Gottesbildes im Sinne des jüdischen Monotheismus, da die Trinitätslehre nur verbal und postulativ am Monotheismus festhalte, de facto aber unweigerlich in einen *Tritheismus* (Dreigötterglauben) abgleite.<sup>17</sup> Wenn das Christentum auch nur eine minimale Identität mit seinem Anfang, mit dem "Vater Jesu" und der frühen jüdischen Christen bewahren wolle, müsse es sein Gottesbild korrigieren. *Hans Küng* stellt in seinem 1994 erschienenen Buch "Das Christentum. Wesen und Geschichte" die Frage: "Nachdem weder der Jesus der Geschichte ... seine eigene Präexistenz verkündet hat, noch die judenchristliche Gemeinde ... eine Trinitätslehre aufkommen ließ: Woher stammt diese Lehre von der Trinität eigentlich? Antwort: Sie ist das Produkt des großen Paradigmenwechsels vom apokalyptisch-urchristlichen zum hellenistisch-altkirchlichen Paradigma"<sup>18</sup>, sie ist also nicht wirklich biblisch begründbar, sondern stellt eine hellenistische Verfremdung dar. Das Konzil von Nizäa blieb "ganz und gar in hellenistischen Begriffen, Vorstellungen und Denkmotiven gefangen", "die dem Juden Jesus von Nazaret und der Urgemeinde völlig fremd gewesen wären."<sup>19</sup> Er empfiehlt, "statt die alten hellenistischen Dogmen nur zu wiederholen, sich neu auf die neutestamentliche Botschaft selbst zu konzentrieren und sie für die zeitgenössischen Christen auch wieder neu auszulegen."<sup>20</sup> Jesus Christus - der wesensgleiche Sohn Gottes von Ewigkeit her, Jesus Christus - wahrer Gott und wahrer Mensch: das wäre demnach nur eine *dogmengeschichtliche Episode* gewesen, und zwar - am Neuen Testament gemessen - eine mindestens problematische!

---

Werbick (Hrsg.), Der einzige Weg zum Heil? Die Herausforderung des christlichen Absolutheitsanspruchs durch pluralistische Religionstheologien (QD 143), Freiburg 1993, 144-200.

<sup>14</sup> Vgl. Paul Hoffmann, Zur Problematik der christologischen Karriere des Jesus von Nazareth, in: Paul Hoffmann, Studien zur Frühgeschichte der Jesus-Bewegung, Stuttgart 1994, 257-272.

<sup>15</sup> Ebd., 258, 269.

<sup>16</sup> Ebd., 258.

<sup>17</sup> So Karl-Heinz Ohlig, Ein Gott in drei Personen. Die griechische Komplizierung des jüdischen Monotheismus, in: Gottes ewiger Sohn, 199-266. Jetzt auch Karl-Heinz Ohlig, Ein Gott in drei Personen? Vom Vater Jesu zum „Mysterium“ der Trinität, Mainz-Luzern 1999.

<sup>18</sup> Hans Küng, Das Christentum. Wesen und Geschichte, München 1994, 129. Kritisch dazu Wilhelm Breuning, Die trinitarische Christologie der frühen Konzilien: Plädoyer für ihre Verwurzelung im Christusereignis selbst, in: Gottes ewiger Sohn, 179-198.

<sup>19</sup> Ebd., 224.

<sup>20</sup> Ebd., 238.

#### 4. Notwendigkeit und Grenzen der Präexistenzaussage

Dieser Argumentation muß widersprochen werden! Die Hellenisierungsthese, die schon Adolf v. Harnack 1885 in klassischer Form vorgetragen hat<sup>21</sup>, hält einer kritischen dogmengeschichtlichen Prüfung nicht stand, wie ich schon zu Beginn meiner Ausführungen betont habe. Mit den Worten *Walter Kaspers* sei dies noch einmal wiederholt: "Die Indienstnahme von hellenistischen Kategorien stellt ... keinen Abfall und Schwächeanfall des Christentums dar. Im Grunde ging es um das *aggiornamento* von damals, um den hermeneutisch notwendigen Versuch, die eine und ein für alle Mal gültige christliche Botschaft angesichts der neuen Fragestellungen in der Sprache der Zeit auszusagen. Die vermeintliche Hellenisierung ist also ein Zeichen von inkarnatorischer Kraft und geistlicher Präsenz."<sup>22</sup> Bibelferne Hellenisierung wäre es gewesen, wenn das Konzil Arius nicht widerstanden hätte. So aber führte die Auseinandersetzung mit dem Hellenismus zu einer *Vertiefung* der Christologie, zu einer radikalen *Auslotung* der biblischen Botschaft. Hier zeigte sich, was sich im Laufe der Kirchengeschichte noch häufig bewahrheiten sollte: "Aufgrund neuer Aspekte und Fragen, die sich in den jeweils veränderten Situationen der Überlieferungsgeschichte ergaben, ist es zu neuen und vertieften Einsichten gekommen, und erst in diesem Wechsel der Situationen gelangt die Glaubenswahrheit zur Fülle ihrer Bedeutung. Auf jeden Fall hat man damit zu rechnen, daß es wegen der geschichtlich neuen Frage-, Denk- und Erkenntnismöglichkeiten einen Erkenntniszuwachs der Tradition gibt, der freilich, da er die dem Offenbarungsgeschehen selbst eignende Bedeutung entfaltet, keine Ergänzung der Offenbarung bedeutet."<sup>23</sup> Die Forderung der Dogmenkritiker, die Dogmengeschichte zu überpringen und eine unmittelbare Korrelation zwischen biblischem Zeugnis und gegenwärtig abrufbaren Verstehensmöglichkeiten herzustellen, steht in der Gefahr, "den historisch erreichten Reflexionsstand leichtfertig zu unterbieten."<sup>24</sup> Der Neutestamentler *Thomas Söding* stellt mit Blick auf die Präexistenzchristologie und die frühen Konzilien fest, "daß in der patristischen Dogmenentwicklung ein Niveau christologischer Reflexion erreicht worden ist, das *um des Neuen Testamentes willen* nicht unterschritten werden darf."<sup>25</sup>

---

<sup>21</sup> Adolf von Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. I, Tübingen 1985, 806: "Die Entwicklungsgeschichte der Präexistenzvorstellung ist zugleich ihre Kritik, so daß man den Recurs auf unsere heutige Erkenntnistheorie, die dergleichen Spekulationen nicht mehr zuläßt, entbehren kann. Erst durch den Hellenismus ist die Problemstellung hervorgebracht, die Bedeutung Christi durch eine Spekulation über seine Naturen festzustellen und an diese die konkreten Züge des geschichtlichen Jesus zu heften."

<sup>22</sup> Walter Kasper, *Der Gott Jesu Christi*, Mainz 1982, 227.

<sup>23</sup> Georg Essen/ Thomas Pröpper, Aneignungsprobleme der christologischen Überlieferung. Hermeneutische Vorüberlegungen, in: *Gottes ewiger Sohn*, 163-178, hier 167.

<sup>24</sup> Ebd., 168.

<sup>25</sup> Thomas Söding, a.a.O., 93.

Mit diesem Zitat klingt schon an, was noch einmal ausdrücklich unterstrichen werden soll: Der von den Dogmenkritikern geforderte unmittelbare Rückgriff auf das Neue Testament *ergibt gerade das nicht*, was man sich davon verspricht. Zum einen ist deutlich zu sehen, daß sich das, was mit abwertendem Unterton "Hellenisierung" genannt wird, bereits *im Neuen Testament selbst* findet. In Gestalt der mehr kosmisch orientierten Präexistenz - und Inkarnationschristologie enthält das Neue Testament *schon in sich selbst* den Übergang von einem Kulturraum in den anderen: von der altjüdisch-hebräischen in die hellenistische Welt. Die Übersicht (Anlage 2) macht deutlich, daß große Teile des Neuen Testamentes einer Präexistenzchristologie verpflichtet sind und damit eigentlich unter das Hellenisierungsverdikt fallen müßten, was aber so niemand ernsthaft behauptet. Vielmehr bemüht man sich in höchst tendenziöser Weise, den unabweisbaren exegetischen Befund herunterzuspielen und zu bagatellisieren.

Zum anderen läßt sich eindrücklich zeigen, daß das Neue Testament auf vielfältige Weise die göttliche Würde Jesu zum Ausdruck bringt, wenn es ihn auch nur an wenigen Stellen unmittelbar "Gott" nennt. Immerhin geschieht dies an mindestens 5 Stellen: nämlich 2 x im Johannesevangelium (1,1; 20,28), 1 x im 1 Joh (5,20), 1 x in Hebr (1,8), 1 x in 2 Petr (1,1), evtl. noch Joh 1,18 und Tit 2,13. Um die göttliche Würde Jesu darzustellen, bedient sich das Neue Testament darüber hinaus folgender Ausdrucksmöglichkeiten:

*1. Es überträgt Aussagen des Alten Testamentes über das Handeln Gottes auf Jesus.*

Beispiele: Es legt die alttestamentliche Offenbarungsformel "Ego eimi/ Ich bin es" Jesus in den Mund (Dtn 32,39; Jes 41,4; 43,10; 48,12 - Mk 6,50 parr; Joh 6,50; 8,24.28.58; 13,19; 18,5.6.8).

Es überträgt den Theophaneterminus „ophthä/ er erschien“ auf die Erscheinungen des Auferstandenen (Gen 12,7; 17,1; 18,1; 26,2.24; Ex 3,2.16 u.ö. - 1 Kor 15,5 [vgl. auch 2 Kor 4,6]).<sup>26</sup>

*2. Es überträgt Gottesprädikationen auf Jesus.*

Beispiel: Kyrios (LXX-Umschreibung für JHWH): Joel 3,5; Jes 8,12f - Röm 10,9.13; Phil 2,11; 1 Petr 3,14f.<sup>27</sup>

---

<sup>26</sup> Weitere Beispiele: - Vom Präexistenten wird ein Schöpfungshandeln ausgesagt: 1 Kor 8,6; Kol 1,16f; Joh 1,3; Hebr 1,2.  
 - Kommen Gottes, um seine Königsherrschaft zu errichten: Jes 40,1-11 - Mk 1,2f.  
 - Erlösung von den Sünden: Ps 130,8 - Mt 1,21; Mk 2,5.  
 - Herrschaft über Wind und Meer: Ps 65,8; 89,10 - Mk 4,35-46; 6,45-52.  
 - Totenerweckung: Dtn 32,39; 1 Sam 2,6 - Mk 5,41f; Lk 7,14; Joh 11,43f

<sup>27</sup> Weitere Beispiele: - Herr der Herrlichkeit: Ps 24,7; 29,3 - 1 Kor 2,8

### 3. Es vertritt die Anbetungswürdigkeit Jesu.<sup>28</sup>

Beispiele: Phil 2,9-11 (vgl. Jes 45,23!); Offb 5.<sup>29</sup>

Dieser Befund ist von höchster christologischer Relevanz! Bei all diesen Aussagen des Neuen Testaments ist ja zu bedenken, daß es *Juden* sind, die so von Jesus sprechen, also Menschen, die trotz ihrer Taufe nicht im Traum daran denken, den Boden des Jahwe-Glaubens und des Alten Testaments zu verlassen. Für sie ist es selbstverständlich und unabdingbar, daß Jes 42,8 auch für Christen seine unverminderte Gültigkeit behält: "Ich bin Jahwe, das ist mein Name. Ich überlasse die Ehre, die mir gebührt, keinem anderen, meinen Ruhm nicht den Götzen." Offensichtlich sahen diese Judenchristen in der Übertragung von Gottesaussagen auf Jesus und in der Anbetung Jesu keinen Verstoß gegen den Absolutheitsanspruch Gottes und gegen das erste Gebot. Das aber ist nur möglich, wenn sie Jesus *ganz auf die Seite Gottes* stellten, auch wenn sie gedanklich und begrifflich noch nicht in der Lage waren, dies in seiner ganzen Bedeutungstiefe und Konsequenz zu reflektieren.

Dies möge genügen, um sich karzumachen: Das Neue Testament bietet denen, die unter der Fahne einer Rückbesinnung auf die biblische Botschaft und einer bibeltreuen Enthellenisierung der altkirchlichen Dogmen einen christologischen *Reduktionismus* betreiben und eine christologische "Abrüstung" befürworten, keinen Rückhalt!

Wie aber ist es möglich, daß ganz im Jahweglauben verwurzelte Menschen den Rabbi und Wanderprediger aus Nazaret, der einen schandvollen Verbrechertod starb, auf die Seite Gottes stellen? Auf diese Frage kann es nur *eine* Antwort geben: Dies ist das Ergebnis der *Ostererfahrung* der Jünger. Nicht zufällig wird ja in einem sehr alten, vorpaulinischen Glaubensbekenntnis (1 Kor 15,3-5) die Selbsterschließung des Auferstandenen mit einem Begriff ausgedrückt, der in der Septuaginta Terminus technicus für *Gottesoffenbarungen*, für Theophanien ist: der Begriff *ophthä*, er ließ sich sehen, er erschien. In der österlichen Erschließungserfahrung erkannten die Jünger Jesu, wer ihr Meister wirklich war: daß er ganz von Gott her kam, daß er die Selbstoffenbarung Gottes in Person war. Von hier aus entwickelte sich der Präexistenzgedanke und schließlich der Trinitätsgedanke mit innerer Folgerichtigkeit, ja "*aus innerer Notwendigkeit*", wie der Tübinger Neutestamentler *Mar-*

---

- Der Erste und der Letzte: Jes 44,6; 48,12 - Offb 1,17; 2,8; 22,13. Vgl. auch Offb 1,8 mit 22,13.

<sup>28</sup> Vgl. dazu Gerhard Lohfink, *Gab es im Gottesdienst der neutestamentlichen Gemeinden eine Anbetung Christi?*, in: BZ NF 18 (1974), 161-179.

<sup>29</sup> Weitere Beispiele: - Mt 2,2.11; 14,33; 28,9.17; Lk 24,52 (vgl. 4,8!); Joh 9,38 (vgl. 2,21; 4,23); Hebr 1,6 (Ps 97,7).

*tin Hengel* nachdrücklich betont<sup>30</sup>, ähnlich der Neutestamentler *Jürgen Habermann*, der eine profunde Studie zur Präexistenzchristologie des Neuen Testaments verfaßt hat.<sup>31</sup> Auch in der systematischen Theologie wird der *schlußfolgernde Charakter* des Präexistenzgedankens deutlich herausgestellt. So schreibt *Walter Kasper*: “Wenn Gott sich durch Jesus Christus im Heiligen Geist ganz und endgültig selbst mitgeteilt und dadurch als der ‘Vater unseres Herrn Jesus Christus’ selbst definiert hat, dann gehört Jesus ins ewige Wesen Gottes hinein. Das Bekenntnis zum eschatologischen Charakter des Christusgeschehens *mußte* deshalb von innen her *notwendig* zur Frage ... nach der Präexistenz Jesus führen.”<sup>32</sup> Der evangelische Systematiker *Wolfhard Pannenberg* formuliert besonders prägnant: “Die Annahme einer Präexistenz des Gottessohnes, der in Jesu Verhältnis zum Vater geschichtlich in Erscheinung trat, ist *unausweichlich*, wenn nicht nur die *Gemeinschaft* Jesu mit dem ewigen Gott behauptet, sondern auch an der *Bindung* der ewigen Identität des von Jesus verkündeten Vatergottes an die Beziehung zu Jesus als einem Sohn festgehalten werden soll. Ansonsten mögen Menschen nach Gottes Erwählung Gemeinschaft mit dem ewigen Gott empfangen, ohne daß ihnen deshalb Präexistenz zugeschrieben werden müßte. Wenn aber die Beziehung zu einem Menschen *konstitutiv* sein soll für die ewige Identität Gottes selbst, dann muß das Korrelat dieser Beziehung selber ewig sein, und daraus *ergibt* sich die Präexistenz des Sohnes.”<sup>33</sup>

Und schließlich sollte an dieser Stelle auch der Tübinger Theologe *Karl-Josef Kuschel* zu Wort kommen, stammt doch aus seiner Feder die umfassendste neuere Studie zur Präexistenz Christi. Er schreibt: “Wenn - dem Grundgedanken aller neutestamentlichen Schriften zufolge - Gott selbst sich ohne Rückhalt in der Person Jesu Christi geoffenbart hat, dann - ein solcher Rückschluß muß erlaubt sein - gehört die Person Jesu Christi zur *Wesensbestimmung* Gottes *notwendig* hinzu. Dann ist - in Raum-Zeit-Kategorien geredet - Jesus Christus *immer schon* an der ‘Seite’ Gottes, von Ewigkeit her bei Gott - *vor* aller Zeit, aller Schöpfung voraus.”<sup>34</sup>

<sup>30</sup> Martin Hengel, a.a.O., 112.

<sup>31</sup> Jürgen Habermann, a.a.O., 429.

<sup>32</sup> Walter Kasper, *Jesus der Christus*, Mainz 1974, 203 (Hervorhebungen sekundär)

<sup>33</sup> Wolfhard Pannenberg, *Systematische Theologie*, Bd. II, Göttingen 1991, 414 (Hervorhebungen sekundär).

<sup>34</sup> Karl-Josef Kuschel, a.a.O., 643 (Hervorhebungen sekundär). Zu der Monographie von K.-J. Kuschel muß folgendes angemerkt werden: Sie enthält Aussagen, die – wie das obige Zitat – von einer „reale(n), personale(n) Präexistenz“ Christi, von den „seinhaft-reale(n) Folgen“ des Ereignisses „Jesus Christus“ für die Wesensbestimmung Gottes selbst sprechen (so wörtlich 642). Sie enthält aber auch Aussagen, die die Vorstellung einer von Ewigkeit her bestehenden metaphysischen Zweiheit oder Dreiheit in Gott, einer immanenten Trinität, eines in seinem ewigen Wesen trinitarisch differenzierten Gottes ablehnen. So fragt Kuschel, 525: „Ist es vom Neuen Testament her erlaubt, Aussagen über Vorgänge ‚in Gott‘ zu machen? Muß man von einem von Ewigkeit her gegebenen ‚innegöttlichen Gegenüber von Vater und Sohn‘ sprechen?“ Oder 528: Muß man aus den „zugespitzten Bekenntnisaussagen“, daß Jesus für den Glaubenden zur Gottheit des ewigen Gottes untrennbar hinzugehört, schließen, „daß Jesus ‚nach der Seite seiner Einheit mit Gott, als Sohn, schon gewesen‘ ist, ‚bevor er Mensch wurde, vor seiner menschlichen Geburt‘ und sich dabei auf

“In Raum-Zeit-Kategorien geredet” - das ist eine wichtige Einschränkung, die uns abschließend dazu führen soll, über die *Grenzen* der Präexistenzaussage zu reflektieren, nachdem gerade von ihrer *Denknotwendigkeit* die Rede war.

Die Präexistenzaussage stößt deshalb an eine Grenze, weil wir nicht umhin können, in Raum-Zeit-Kategorien zu denken, gerade diese Raum-Zeit-Kategorien aber der Wirklichkeit Gottes unangemessen sind. Wir stoßen hier auf das Problem, wie sich Gottes Ewigkeit bzw. Zeitlosigkeit und geschichtliche Zeit zueinander verhalten. Von Gott gedacht, kann es kein Vorher und kein Nachher, kein Prä und kein Post geben. Gott koexistiert jeder Zeit. So bewegen wir uns notwendig zwischen zwei Polen, die durch zwei Zitate verdeutlicht werden sollen. Die erste Aussage stammt von dem Tübinger Neutestamentler *Karl Hermann Schelkle* und will einem sehr naheliegenden, geradezu unvermeidlichen Mißverständnis wehren: “Wie die Dreifaltigkeit nicht als Drei-Gott-Lehre, die Trinität nicht als Tritheismus mißverstanden werden darf, so die Präexistenz nicht als eine mythische Zwei-Gott-Lehre. Der präexistente Sohn darf nicht vom Vater getrennt gedacht werden, sondern ist in der ewigen Einheit des Wesens mit ihm. Es ist bedenklich, daß mit der Formel der Präexistenz die göttliche Ewigkeit auf die menschliche Zeit bezogen und von ihr aus errechnet wird. Die heilsgeschichtliche Phase wird nach rückwärts verlängert und ins Unendliche ausgezogen. Das präexistente Vorher und die heilsgeschichtliche Zeit dürfen nicht getrennt oder addiert werden, sondern sie sind ineinander gegenwärtig.”<sup>35</sup> Die zweite Aussage stammt von dem Münsteraner Neutestamentler *Wilhelm Thüsing*. Auch er ist der Meinung, daß Präexistenz nicht temporal gedacht werden darf, also nicht als eine auf der Zeitachse abtragbare Wirklichkeit *vor* der irdischen Existenz Jesu, auf die dann die Postexistenz temporal folgt. Dann schreibt er: “Solange man jedoch das Verhältnis Gottes zur Welt in temporalen Kategorien ausdrückt - und diese Notwendigkeit wird nie verschwinden, weil jenes Verhältnis geschichtlich ist -, wird man nicht daran vorbeikommen, den traditionellen Begriff der Präexistenz zu reflektieren und ihn auf seinen Wahrheitskern und seine Sicherungsfunktion hin zu überdenken.”<sup>36</sup>

---

Paulus berufen?“ W. Pannenberg, a.a.O., 410, A. 126, antwortet darauf trocken: „Fragen kann man ja. Doch Kuschel bietet kein Argument dafür auf, wie man solcher Folgerung entgehen kann, wenn es denn ernst sein soll mit der auch von ihm bejahten, untrennbaren Zugehörigkeit Jesu als Person zu Gott in seiner Ewigkeit.“ Vgl. auch die Replik von K.-J. Kuschel, in: Gottes ewiger Sohn, 157-161.

<sup>35</sup> Karl Hermann Schelkle, *Theologie des Neuen Testaments*, Bd. II, Düsseldorf 1976, 189.

<sup>36</sup> Wilhelm Thüsing, *Neutestamentliche Zugangswege zu einer transzendental-dialogischen Christologie*, in: Karl Rahner/ Wilhelm Thüsing, *Christologie - systematisch und exegetisch. Arbeitsgrundlagen für eine interdisziplinäre Vorlesung (QD 55)*, Freiburg 1972, 251. Vgl. auch Werner Georg Kümmel, *Die Theologie des Neuen Testaments (NTD Ergänzungsreihe 3)*, Göttingen 1969, 153: “Die mythische Rede von der Präexistenz des Gottessohnes, die dem Glauben an Gottes rettendes Handeln in dem Menschen Jesus Ausdruck gibt, hat ihre sachliche Wurzel also in einem zentralen Glaubensinteresse und nicht in spekulativer Neugier ... man wird

Die Präexistenzaussage *ist* demnach nicht schon die Wahrheit, sie hat vielmehr einen Wahrheitskern und sie hat, um im Bild zu bleiben, eine (mythologische) Schale. Mythologisch am Präexistenzgedanken ist, daß er an ein räumlich-zeitliches Denken gebunden ist und daß er das anfanglose Beieinander zweier Gottwesen nahelegt. Es kommt aber für eine biblisch orientierte Christologie alles darauf an, die Präexistenzaussagen in das Gottesverständnis zu integrieren, sie *theo-zentrisch* zu deuten, den Präexistenten - um es noch einmal mit *Schelkle* zu sagen - nicht vom Vater getrennt zu denken, sondern "in der ewigen Einheit des Wesens mit ihm". Was aber meint Ewigkeit bei Gott? Sie meint "zeitmächtige, zeitüberlegene, zeitfreie Gegenwartigkeit Gottes. Gott ist aller Zeit zeitgleich, aller Zeit zeitüberlegen, aller Zeit gegenüber frei. Für die Christologie bedeutet das: Wenn Gott in Jesus Christus nicht nur einen Teil von sich, sondern sein Wesen definitiv und vorbehaltlos geoffenbart hat, "dann ist auch Jesus Christus - als Geist und im Geist - aller Zeit gegenwärtig, aller Zeit zeitgleich, aller Zeit gegenüber frei."<sup>37</sup> Der Wahrheitskern der Präexistenzaussage liegt in dem "*ineinander gegenwärtig*".<sup>38</sup> Das bedeutet: "Eine Christologie, die der Breite und Tiefe der neutestamentlichen Zeugnisse gerecht zu werden versucht, wird sich bemühen, immer *zugleich beides* zu sagen: Jesu Ursprung in der Zeit und zugleich seinen Ursprung in der Ewigkeit Gottes selbst; Jesu Geburt aus einer Frau und zugleich seine Herkunft 'vom Vater'; Jesu konkrete geschichtliche Existenz und zugleich seine transgeschichtliche Präexistenz. Die narrative und diskursive Sprache ... stößt hier an Grenzen, weil sie verräumlichen und verzeitlichen muß, was eigentlich zusammengehört, weil sie zerlegt, was sich zutiefst simultan vollzieht."<sup>39</sup>

Die Menschen der Urkirche haben wohl ein tiefes Gespür dafür gehabt, daß sie hier an ein unauslotbares und begrifflich nicht einholbares Geheimnis stoßen. Darum finden sich im Neuen Testament auch keine theoretischen und abstrakten Präexistenzspekulationen. Genuiner Ort und primärer "Sitz im Leben" der Präexistenzchristologie ist vielmehr der *Gottesdienst*.<sup>40</sup> Dort, wo der Mensch an das

---

aber dieses Glaubensinteresse nicht geringschätzen dürfen, wenn man die Christusverkündigung ... in ihrer letzten Bedeutsamkeit verstehen und festhalten will."

<sup>37</sup> Karl-Josef Kuschel, a.a.O., 643.

<sup>38</sup> Vgl. das obige Schelkle-Zitat.

<sup>39</sup> Karl-Josef Kuschel, a.a.O., 645.

<sup>40</sup> Martin Hengel, Die christologischen Hoheitstitel im Urchristentum, in: H. v. Stietencron (Hrsg.), Der Name Gottes, Düsseldorf 1975, 93f, stellt im Anschluß an den 96. Brief des Statthalters Plinius an Kaiser Trajan Überlegungen darüber an, welchen Hymnus die dort erwähnten Christen des kleinasiatischen Bithynien "Christo quasi deo" gesungen haben könnten: "Es ist müßig, darüber Vermutungen anzustellen, denn aus der reichen frühchristlichen Liturgie sind uns nur Bruchstücke erhalten; die meisten der christologischen Hymnenfragmente haben aber ebendieses 'quasi deo' zum Thema, wobei nicht selten das Kreuzesmotiv kontrapunktiert. Dies ist kein Zufall, denn die Entfaltung der Würdetitel des Gekreuzigten und seiner Heilsfunktionen geschah nicht so sehr in der Prosa theoretischer Spekulation oder missionarischer Predigt als vielmehr im Hymnus und

Unergründliche stößt, geht das gläubige Nachdenken in Lobpreis und Anbetung über. Dort beugt sich - wie der Christus-Hymnus des Philipperbriefes in poetischer Vorwegnahme des Eschatons singt - der ganze Kosmos anbetend vor dem von Gott erhöhten Gekreuzigten und jede Zunge bekennt: "Herr ist Jesus Christus" zur Ehre Gottes des Vaters.

---

Bekenntnis. Das heißt, sie hatte ihren Ort im Gottesdienst. Hier formulierten die urchristlichen Gemeinden im überfließenden Lobpreis Christi ihren Dank für die empfangenen Heilsgaben. Im Gottesdienst aber verbanden sich die spontan formulierten, enthusiastischen Äußerungen des Geistes mit der bewährten, älteren, verbindlich gewordenen 'apostolischen' oder 'jesuanischen' Tradition wie auch mit der charismatischen Schriftauslegung. Das Zusammenwirken dieser scheinbar gegensätzlichen Komponenten gab der christologischen Entwicklung ihre spezifische innere Dynamik."